



SUSAN
FALUDI
Die
Perlenohrringe
meines Vaters

Geschichte einer Neuerfindung

dtv
DIGITAL

2 Im Heckfenster

Im Gepäck hatte ich einen Kassettenrekorder, eine Großpackung AA-Batterien, zwei Dutzend Mikrokassetten, einen Stapel Kladden und eine Fragenliste auf zehn einzeilig beschriebenen Seiten. Die Liste hatte ich an dem Tag begonnen, an dem ich die E-Mail mit dem Betreff »Änderungen« inklusive Stefánies Fotos erhalten hatte – zunächst nur für mich, ohne weitere Pläne. Meinem Fotografen-Vater war das Bild lieber, der Journalisten-Tochter das Wort.

Meine Fragen hatte ich ausgedruckt und nach langem Zögern zum Telefonhörer gegriffen. Die Nummer meines Vaters musste ich in einem alten Adressbuch nachsehen. Eine Tonbandstimme sagte auf Ungarisch und dann auf Englisch: »Sie sind verbunden mit dem Anrufbeantworter von Steven Faludi ...« Seit ihrer Rückkehr aus Thailand war schon mehr als ein Monat vergangen. Ich fügte meiner Liste eine weitere Frage hinzu: *Warum hast du deinen AB-Text nicht geändert?* Ich hinterließ eine Bitte um Rückruf. Dann saß ich einen Tag und einen Abend lang neben dem schweigenden Telefon.

In jener Nacht fand ich mich im Traum in einem dunklen Haus mit schmalen gewundenen Gängen wieder. Ich ging in die Küche. Neben dem Holzofen hockte geduckt mein Vater, als Mann. Er wirkte verängstigt. »Erzähl es nicht deiner Mutter«, sagte mein Vater mit der gedehnten Aussprache, die ich in meiner Kindheit so oft gehört hatte, dem Magyaren-Tonfall, der ans Theatralische grenzte. Ich sah, dass ihm ein Arm fehlte. Das Telefon klingelte. Jäh aus dem Schlaf gerissen, blieb ich im Bett liegen und ignorierte die Vorladung. Es war halb sechs Uhr morgens. Eine Stunde später schüttete ich eine Tasse Kaffee hinunter und rief zurück. Es war nicht nur die frühe Morgenstunde gewesen, die mich zuvor abgehalten hatte. Ich wollte auch nicht den nächstliegenden Anschluss benutzen, denn meine Fragenliste lag am anderen Ende des Flurs in meinem Büro.

»Hallo? Wer ist da?«, sagte er. *Hallo*. Wie mein Vater oft erzählte, ging die Telefonbegrüßung auf Thomas Edisons Mitarbeiter Tivadar Puskás zurück, Erfinder der Telefonzentrale und zufällig ein Ungar. »*Hallom!*«, hatte Puskás gerufen, als er 1877 seinen Telefonapparat zum ersten Mal testete, Ungarisch für »Ich höre!« Würde sie auch hören?

Ich erkundigte mich nach ihrer Gesundheit, den Stift schreibbereit über der Kladder, in der vertrauten Rolle Sicherheit suchend. Ein wahrer Wortschwall setzte ein. Die ersten Seiten meines Notizbuchs sind mit meinem Gekritzel der unfertig hingeworfenen Sätze gefüllt.

»Musste die Papiere für den Namenswechsel abholen, aber dazu muss man ins Amt für Geburtsurkunden im Siebten Distrikt ..., naain, warte, es ist der Achte, denn das Krankenhaus, in dem ich geboren wurde ..., naain, warte, könnte sein ...« »Heute ist so viel zu tun, mir fehlte die Zeit für die Dehnung, dabei hieß es, ich soll dreimal täglich dehnen, am Anfang viermal, ach, wahrscheinlich reichen auch zweimal, aber ... ich habe sechs von diesen Stäbchen, und ich bin erst bei Nummer drei ...«

An gewissen Eigenheiten hatte die Operation nichts geändert, dachte ich, zum Beispiel an dem Hang zu weitschweifigen Monologen über hochkomplizierte Sachverhalte. Als ich noch klein war, lief er nur in zwei Betriebsarten: Entweder sagte er nichts oder er verschanzte sich hinter einer Wand aus Worten. Unvermittelt setzte ein Redestrom ein, eine Flut von Informationen über alle möglichen und unmöglichen verfahrenstechnischen Detailfragen. »Auf den Boden, Deckungsfeuer«, nannten wir dieses Verhalten. Mein Vater konnte sich stundenlang über die korrekte Verkabelung einer Klimaanlage auslassen, die 99 Zubereitungsschritte für eine echte ungarische Gänsepastete, das Kleingedruckte in den Regulierungsmechanismen der US-Notenbank, die verschiedenen Routen zur ersten Matterhorn-Hütte, Wagners kompositorische Überarbeitungen der *Tannhäuser*-Partitur. Lange vor den republikanischen Fraktionschefs im Kongress hatte mein Vater die Kunst des Filibusters vervollkommenet, der Ermüdungsrede, und zwar mit derselben Wirkung. Wenn er endlich zum Ende gelangt war, hatten wir die Frage vergessen, die seine mündliche Gegenoffensive ausgelöst hatte – und wollten ebenso dringend seinem verbalen Bombardement entkommen, wie er erpicht darauf war, sich wieder in seine schalldichte Glaskugel zurückzuziehen.

»Ich hätte wohl nach Deutschland gehen können, da wird alles bezahlt«, quasselte mein Vater weiter, »aber die legen einem alle möglichen Hindernisse in den Weg, und in den USA ist die Operation unahaaimlich teuer, und sie sind nicht auf dem neuesten Stand, in Thailand, da gibt es die modernsten Operationstechniken, das Krankenhaus hat eine hervorragende Website, wo alles genau erklärt wird, angefangen mit ...« »Das Östrogenpflaster muss ich zweimal die Woche wechseln, vor der Operation waren es 50 Mikrogramm, aber nach der Operation habe ich Hitzewallungen bekommen, und jetzt sind es nur noch 25 Mikrogramm ...« »Die ersten Haarimplantate habe ich in Ungarn machen lassen, 500 000 Forint, das ist ziemlich gut geworden, aber vorne ist es noch recht kurz, vielleicht kann mein Friseur da was verbessern, waaißt du, ich könnte es nochmal machen lassen, vielleicht besser in Wien, aber extra hinfahren ... fürs Haarwachstum nehme ich ja Medikamente ...«

Ich gab es auf, alles Wort für Wort mitzuschreiben.

»Langer Monol. üb. gestohl. VW-Bus«, notierte ich. »Diebe überall. Viele Probl. b. Lebensm.lief. diese Woche.« »1A Trans-Sites, im Intern. gr. Angeb., viele Bilder runtergel.«

Ein Versuch meinerseits, eine verbale Eruption zu unterbrechen – »Warum hast du das überhaupt gemacht?« –, zog nur die nächste nach sich.

»Lange ging das ja gar nicht, na ja, man konnte es schon machen, aber es war gefährlich. Das Krankenhaus in Thailand ist hervorragend ausgestattet, phänomenal. Jedes Zimmer hat ein Bidet mit verschiedenen Sprühdüsen und einer speziellen Düse, die ...«

Ich fragte, ob sie vorher schon Frauenkleider getragen hatte.

»Nein. Na ja ... Ab und zu vielleicht. ... Ich muss noch die Papiere abholen, um den Pass ändern zu lassen, und meinen neuen Namen muss ich auch im Grundbuchamt eintragen lassen, aber erst muss man auf die Gemeindeverwaltung und sich eine Bescheinigung für das Ministerium ...«

»Warum hast du uns nicht vorher schon von der Operation erzählt?«

»Waaißt du, ich wollte erst etwas sagen, wenn alles vorbei ist, *erfolgreich*. Dr. Sanguan Kunaporn war phänomenal, der hat bei einem führenden Chirurgen für Vaginoplastik, der Name war ... der heißt ... naain, warte, der ist sehr bekannt, der allerbeste ...«

Ich verlor die Geduld.

»Du redest nie mit mir. Du redest jetzt auch nicht mit mir.«

Schweigen.

»Hallo?«, fragte ich vorsichtig. *Hallo?*

»Das ist aber nicht mein Fehler. Du bist nie gekommen. Jahr für Jahr, nie bist du gekommen.«

»Aber du ...«

»Ich habe eine dicke Akte. Die haben uns unser Eigentum gestohlen, waaißt du.« Mein Vater meinte die beiden herrschaftlichen Mehrfamilienhäuser, die mein Großvater in Budapest einst besessen hatte. Sie waren im Zweiten Weltkrieg unter deutscher Besatzung beschlagnahmt, unter dem kommunistischen Regime enteignet und nach 1989 an Privatleute verkauft worden. »Du hast dich nie dafür interessiert.«

»Was soll ich denn machen?«

»Du bist Journalistin. Du könntest es wenigstens irgendwo erwähnen. Die machen gemeinsame Sache mit Dieben. Dein Geburtsland, du weißt schon.«

»Wo denn erwähnen?«, fragte ich. *Mein Geburtsland?*

»Eine Familie sollte zusammenhalten und sich gestohlenen Eigentum wieder zurückholen. Eine normale Familie bleibt zusammen. Ich bin immer noch dein Vater.«

»Aber *du* hast doch ...«

»Ich habe dir den Termin für mein Klassentreffen geschickt, aber du bist nicht gekommen«, sagte mein Vater. Die noch lebenden Schüler der Oberschulklasse in Budapest hatten sich drei Jahre zuvor in Toronto zusammengefunden. Schuldig im Sinne der Anklage: Ich war nicht dort gewesen. »Ich habe dir den Film geschickt, den ich von dem Klassentreffen

gemacht habe, aber du hast nie etwas dazu gesagt.« Sie war noch nicht fertig. »Einer meiner Klassenkameraden wohnt nicht weit von dir, in Portland, und ich habe dir den Google-Maps-Ausschnitt mit der Adresse gemailt, aber du hast dich nie bei ihm gemeldet. Nie hast du ...«

Ich wusste nicht recht, wie ich auf diese Hochverratsanklage reagieren sollte.

Nach einer Weile sagte ich: »Es tut mir leid.«

Sie: »Du hast gesagt, du schreibst meine Lebensgeschichte auf, aber du hast es nie gemacht.«

Hatte ich das gesagt?

»Möchtest du das denn gern?«

Wir schwiegen beide. Ich sah mir meine Fragenliste an. Was ich nun fragen wollte, stand nicht auf dem Blatt.

»Kann ich dich besuchen?«

In der Stille hörte ich ihren Atem.

In der Ankunftshalle des Flughafens Ferihegy hatten die Leute, die Passagiere abholen wollten, eine Gasse gebildet. Zögernd musterte ich ihre Gesichter. Vielleicht würde ich ihn ja als sie nicht erkennen. Vielleicht war sie gar nicht da. Vielleicht kehrte ich besser um und flog gleich wieder nach Hause. Zwei Begrüßungen in zwei Genderformen lagen mir wie Blei auf der Zunge. Ich war mir nicht sicher, ob ich schon bereit war, ihn in eine neue Identität zu entlassen; sie hatte mir die alte noch nicht erklärt. Dachte sie, eine Geschlechtsumwandlung wäre eine Gefängnis-frei-Karte, die Schnellreparatur für ein Leben voller Reue und Vorwürfe? Das Pronomen kann ich austauschen, dachte ich, aber was ist mit der Vaterschaft? Egal, wer sie jetzt sein mochte, »*Ich bin immer noch dein Vater*«, hatte sie am Telefon selbst gesagt.

Am Ende der Gasse erspähte ich ein vertrautes Profil mit hoher Stirn, eine Gestalt mit schmalen Schultern, an einen leeren Gepäckwagen gelehnt. Ihr Haar wirkte dicker, als ich es bei ihm in Erinnerung hatte, die Farbe heller, hennarot. Sie trug einen roten Zopfpullover, einen grauen Flanellrock, weiße hochhackige Schuhe und Perlenohrstecker. Die weiße Handtasche hatte sie von der Schulter genommen und an den Haken des Wagens gehängt. Mein erster Gedanke – und das beschämt mich – war: Keine Frau würde so etwas tun.

»Hallo«, sagte mein Vater, als ich vor ihr stand. Sie zögerte, bevor sie meine Schulter tätschelte. Wir umarmten uns ungeschickt. Ihre Brüste, 95C, wie sie mir später erklärte, stießen hart gegen meine. In ihrer Unnachgiebigkeit erinnerten sie mich mehr an eine Brustwehr, und wieder wunderte ich mich über meine eigene geistige Unbeweglichkeit. Kaum war ich aus dem Flugzeug gestiegen, fällte ich schon strenge Urteile. Als wäre es Ausdruck einer biologischen Eigenschaft, wie jemand die Handtasche trägt. Als gäbe es nicht jede Menge »echter« Frauen, die mit Silikon in den Brüsten durch die Gegend laufen. Seit

wann war ich Essentialistin?

»Hallo«, sagte sie wieder. »Da bist du ja.« Und nach einer Pause: »Das Wohnmobil habe ich in der Tiefgarage stehen, ein neues, Volkswagen California Exclusive, viel größer als das letzte, das größte, das die bauen, ziemlich schneller Motor, hab ich von der Versicherung für das alte bekommen, stand ein Jahr lang zum Verkauf, weil die deutsche Wirtschaft gerade schlecht läuft, das erste, das ich gekauft habe, war sechs Jahre alt, 80 000 Mark – 46 000 Euro – 50 000 Dollar, das neue haben sie mir für 40 000 Euro verkauft, die Versicherung hat 20 000 Euro bezahlt, es steht neben dem Wachhäuschen, da ist es sicherer, na ja, nichts ist sicher, mein altes Wohnmobil haben mir die Diebe direkt vor dem Haus weggeklaubt, dabei hatte ich die Alarmanlage an, die müssen sie ausgeschaltet haben, die sind über den Zaun geklettert, wahrscheinlich haben sie das Haus beobachtet und gesehen, dass wochenlang niemand zu Hause war und ...«

»Dad, Stefánie, wie geht es dir? Ich will ...« Was ich wollte, ging im Durcheinander meiner Gedanken verloren.

»... und dann sind sie direkt aufs Grundstück gekommen, die Nachbarn haben absolut nichts gesehen, niemand hat was gesehen, oder jedenfalls haben sie das gesagt. Aber die in Rosenheim, die waren toll, der Mann war richtig nett, er sagte zu mir: ›O, gnädige Frau, für eine Dame allein ist das Reisen zu gefährlich!«

»Rosenheim?«, fragte ich. Ich stellte mein Gepäck auf den Wagen, und sie führte mich in die Tiefgarage. Ich folgte ihr in einigem Abstand und schielte unsicher zu den Menschen, die uns beobachteten. Die Dissonanz zwischen weißen Stöckelschuhen und androgenetischem Haarausfall fiel offenbar auf. Einige ältere Damen mit Doppelkinn musterten meinen Vater abschätzig. Eine blieb plötzlich stehen und murmelte etwas vor sich hin. Ich verstand nicht, was sie sagte, konnte es mir aber denken. Als ihr Blick auf mich fiel, starrte ich zurück. ›Verpiss dich, du alte Schachtel«, dachte ich.

»VW Rosenheim«, sagte mein Vater. »In Deutschland, wo ich den neuen Camper gekauft habe, und auch den alten, da machen sie den Kundendienst und die Reparaturen, da habe ich das Wohnmobil auch angemeldet, woanders kannst du nicht hingehen, das sind halt Deutsche, die sind wirklich gut, und der Mann war überaus höflich. Waaißt du, jetzt, wo ich eine Dame bin, sind die Leute ungemein liebenswürdig zu mir.«

Wir hatten keine Schwierigkeiten, das Wohnmobil zu finden. In der Broschüre, die mein Vater noch zu Hause hatte, stand, es handle sich um das größte VW-Modell (2,60 Meter hoch), den »California Exclusive«. Der Camper wirkte wie ein Kreuzfahrtschiff, das auf dem Parkplatz geankert hatte, eine Zikkurat auf Rädern. Eine gut geschützte Zikkurat, denn mein Vater hatte ein Rundum-Sicherheitssystem einbauen lassen, das gleich zweimal losging, als sie versuchte, die Fahrertür aufzuschließen. Gleich vor Ort, im Parkhaus des Flughafens, führte sie mich durch ihr Reich: die Küche im Puppenhausformat (Zwei-Platten-Gasherd,